

Der Emmentaler und das Hochdeutsch

Autor(en): **Uetz, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 34

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Emmentaler und das Hochdeutsch

Von Karl Hek, Fankhaus i. E.

Mynner Schuelpurfch wüsse, daß sie z'jederzyt ds Rächt hei, am Platz vom ene ordinäri Uffsatz e Brief z'schrybe, we se öppis drückt u sie z'schüch sy, für mer's mündlig z'säge. Bfingers am Aend vom Schueljahr oder vor de länge Herbstferie mache sie no z'wylige Gebrauch vo däm Rächt. So het mer du ömel vor vielne Jahre es Breni o öppis z'wüsse ta, wo's allwäg scho ne Rung drann gworgget het:

„Gehrter Lehrer!

Ich schreibe dir auch einmal einen Brief. Der möchte Dich fragen, warum du manchmal so ein Böser bist. Ich durfte manchmal fast nicht bei dir in der Schule sitzen. Ich möchte dir noch sagen: Wenn du die Hefte einmal in die Hände bekommst, sollst du nicht fast wie ein Wilder werden.

Wenn ich einmal im Hest Fehler habe, und nicht einen guten Uffsatz habe, sollst Du den Uffsatz nicht vorlesen, und zeigen, wie ich Fehler habe, sondern sollst es im Kopf behalten. Und wenn ich einmal etwas nicht gut kann, sollst Du mich nicht nachsagen lassen, und nicht mit mir schimpfen.“

Da han i ömel du gwüßt, woruber. Das Breni isch es Huslüteching gsi, wo's o lieber gha hätt, der Schumeischter rüehmti's hie u ta, statt daß er gäng fröschwiedrumen a syne unedoktereti. Wo de Gspahnen isch es vilicht usgfozlet worde, wie's Ching ja chöi, u das het's dahibrunge, myner Absichte ganz läß z'düte. Wo's syner seere Bläke gschmirzt gaue bei, het's mer mit däm unbeholfene Briefli du einfach e Düt wölle gä, wo ds Balsamgütterli für sjs Lyde wär. Diräkter hätt's mer dä Fingerzeig nid chönne tue. Grad sy sprachlechi Unbeholfenheit macht d'Sach no dütliger, als 's es eigetlig hätt wölle säge. Es brucht der kategorisch Imperativ, won es eigetlig hätt mögen e Wunsch abringe. Bärndütsch hätt es gseit: „du söttisch nid gäng“ oder so, aber nie: „du sott nid“. Em ne gwaglete Schryber wä's es Liechts, ds Glyche viel zahmer u forräkter z'Wort z'bringe, aber ydringlicher u bündiger wurd es chuun. Un uf all Fäll isch d'Sprach vo däm Breni der ehrlich Usdruck vo sym Wäse, u zu däm sött me bi aller Sprachbildig gäng no chly Sorg ha. Mi tät grad üsne gftabelige u churzabungne Nennithalerlüte schwär Unrächt, we me ihrer Wäerte enig nach ihrem sprachlichen Usdrucksvermöge wett mäße.

I ein vo de letschte Uffsäße schrybt z. B. e Föistfläklere: „Ich habe daheim auch ein Kaninchen, es ist weiß und schwarz. Frisches Kaninchen ist schwarz und weiß.“ — Im myr erschte Schumeischterzyt hätt ig allwäg unger die geischtrich Feschtstellig e tolle Strich gmacht u täicht, das Weikli syg o ne völlige Totsch, oder es wölle mi am Aend no für ne Böhl ha. Weber, der wahr Sachverhalt isch im Grund gar nid so übel dargstellt, u die Lisebeth isch nid so dumm wie d'Chappe schynt, aber e chly suu u weiß si nid rächt z'hebre. Sie isch e gueti Beobachtere, wie primitiv Lüt füra sy, un jez wett sie die zwe Chüngle so gmau beschrybe, wie 's es Erwachsnigs nie mieh. Ihre Chüngu isch mehrerteils wyßgfarbet u het nume chlyn schwarz Fläcke, hingägen am Brueder syne isch falsch schwarz u het numen es paar wyß Blässe.

I der Zeichnung cha me ähnlige Erfarige mache. Da hei d'Burfch i Gfeller Simes „Drätti, Müetti u der Chlyn“ das Gschichtli vom Drösch gläse u du mit Farbstift Bildli gmacht derzue. Da fällt mer uf, daß e Bueb die Erwachne rächt stuf dargstellt het, aber vom „Chlyne“ numen ei Körperhälfti, ganz am Blattrand usse zeichnet, we scho Platz gmue wä gsi, für ne ganze druf z'näh. U wo ne nam Grund frage, seit er, „he, es heiß ja i der Gsicht, die Große heigi der ‚Chlyn‘ gäng dänne gheiß, er syg ne im Wäg. Jez, wenn er ne ganz hätt uf d'Zeichnig gno, so gsäch me ja nid, daß er eigetlig nid sött da sy.“

Wie gseit, Ching, oder o Erwachsnig, wo ds naive Chindergmüet bhalte hei, täiche nid gäng dümmer weder mir, nume angers, mängisch viel inniger. So hei zum Byspil zwöi chlyni

Gschwichterti i ihrem chindligen Uverftang eren alte Chag e Grabinschrift dichtet, wo ihri Liebi nid schöner chönnt usdrücke: „Hier ruht Molli Wüthrich“, het's uf däm Grabchrüz gheiß.

Der nechscht Brief isch vo Hirtelüt am 1. Horner 1912 gschribe worden u heißt:

„Herrn B. Fischer, Druckerei in Münsingen:

Wir machen Ihnen bekannt, daß die Emmenthaler Nachrichten, ohne es feien bei der Postfache gerade sichtbare pressante Briefe dabei, uns niemals ins Haus gebracht wird. Wir müssen es (ds Bletkli) immer 10 Minuten weit holen in unserem Hütiengraben. Beim Schermen zu unterst am Berg wird es dort verstoßen, daß es gerade der Wind nicht nehmen kann. Und schon öfters war es naß, damit man es nicht einmal lesen konnte. Selbigen Tag, wo es dorthin kommt, wenn man manchmal beir Futterszeit es holen will, nicht einmal da gewesen sind mit der Zeitung. Schulpflichtige Kinder haben wir noch keine, damit sie es mit heimnehmen könnten sonst würden wir nicht einmal etwas sagen dazu. Wir sind also reuig, daß wir die Nachnahme eingelöst haben. Die Post hat gesagt, er müsse nur eine Stunde weit Postfache vertragen. Wenn sie es also nicht verpflichtet sind zu bringen, so werden wir die nächste Abonnementsnachnahme ohne weiteres refusieren. Da man das Blatt nur noch verdienen muß mit Holen und Nachspringen.

Die Emmenthaler Nachrichten wäre schon recht.

Achtungsvollst grüßt Sie: . . .“

Ungerschrrieben isch mit: N. N., Hirt. Aber eh weder nid het nid är dä Stürmibrief gschribe. Die schwungvolle Hägge u der ganz Chifflon düten uf sjs Froueli hi. Das isch bekannt gsi für nes rähes Rybysa u ne Grediane-Bladere. We heig ere o nid chönne nahrede, daß sie öppe z'viel Zyt brucht hätt für Drnig z'machen um ds Hus un i der Chuchi.

Der Sinn für Drnig u Form Manglet ja o dütlig däm Schrybe. Es isch es Gnuß. Billigi, lääri Formle u mundartlechi Wändige sy wie Chrut u Chabis dürenang brucht. Es zügt o vom ene Gnuß im Däcke. Das toublöke Froueli schrybt hemmigslos uf ds Papier, was ihm grad i ds Mu chunnt. Wo sym Chönnen isch es so uberzügt, daß es gar nid dra täicht, gäge sjs Wärd kritisch z'sy.

I der Schuel het me mit Lüt vo däm ungrelierte Lämperamänt ja gäng bö, bfungerbar denn, we sie bir Gabeverteilig so unglych ewägg cho sy, we sie, wie das guete Froueli, e settigi Wäts-Chelle voll Gältigkeitstrieb hei chönnen ergattere, aber numen es Gaffilöffeli voll kritische Verftang. I der Sprachstung piltoere sie druflos, gäb sie nume d'Bläße z'grächtem chenne. Sie wei sie nid Zyt näh, exakt i ds Schwarze z'zaale. Wie meh sie dernäbe preiche, wie hiziger chäbsle sie, na'm Prinzip: „angfährt preicht o öppis“.

I däm Brief zeigt si d'Vorliebi für ds Gliberige u numen Aglehrte dütlig.

„Wir bringen Ihnen zur Kenntnis“ u „achtungsvollst grüßt Sie“ oder „öfters“ und „ohne weiteres refusieren“ tönt veiechly verfiert. Nume paßt das zwüscheninne so chäzers schlächt derzue. Verschüß wie: „Die Post hat gesagt“, „damit“ statt „sodas“, „beim Schermen zu unterst am Berg wird es dort verstoßen“, „ohne es feien“ usw., die täti eim viel minger uffalle, we sie nid näbe dene aspruchsvolle Wändige stiengi. So wie die Sache hie dürenang gwurfschtet sy, steit me vor em ne ungfrente Aend-ergebnis.

I wett dä Typ u sjs Schriftbütsch nid als ne bfungers ämmitthaltschi Erschynig härestelle. We me Stadtlehrer uber ihrer Schüeler ghört prichte, chönnt men ehnder anäh, d'Stadtluft syg für settigi Pflanzli no falsch günschtiger, nume hei d'Frucht dervo bi üs no schier die schlächter Chuscht.

I cha hie o grad säge, daß ig i alte Briefe ganz sälte en ähnlige Paschtersprach atrofte ha. Gäb die moderni Zyt mit ihrer

Industrie u Technik, mit ihrer Zivilisation un Ufflärig isch vbrochen i die alti Pürewält mit ihrer patriarchalische Gschloffenheit u jahrhundertalte Tradition, wän es fettigs Mischmasch gar nid mügli gsi. Fryli isch d'Schriftsprach i dene 100- u 200-jährige Briefe, won ig am Schluß (vom Vortrag) de vorlese, no düttiger mundartlech gfarbt, aber doch arteige, u würkt deswäge gloubhaft u nid wien es Gschwäg.

Da wär also afe ds Bärndütsch, wo üfnen Memmthaler gäng meh oder minger der Fueß vürhet u se macht z'fogle, wenn sie sötte d'Schriftsprach lere. Nid vergäbe geit d'„Sprachschuel für Bärner“ groß läng Bihé grad vo dene Schwierigkeiten us. Dessitwäge chöi mer uf d'Dur o nid ungestraft usländischi Sprachschuele bruche, süsch hangen üfer Uebigen i der Luft. Mir täten is ja sälber bschysse, we mer die natürligste Gläbeite übersprungi. I den Uffabheft vo üsne Püsch guggu schübelwys die Mätschfäden use.

I üse hie nes paar Probe vor us Uffähli, wo sie hüür na de Herbstferie gmacht hei. Mi ma na dene zähe Woche Deheimese ganz guet gmerke, daß ds Bärndütsch ume chrutiger dür d'Schriftsprachaplanzig ufgschossen isch. Die Sähli stamme meischteteils vo Mittelschueler, es paar o vo ungewagleteren Oberschueler. — Ds Thema het gheisse: „Wenn es Krieg gäbe“.

1. „Als ich im Seeland war, beim Bruder Friß, reden sie auch vom Krieg. Mir machte es anfangen Angst. Ich konnte den Kriegslärm gar nicht mehr hören, ich mußte mich grad von den Leuten drehen, die davon redeten.“

2. „Unser Vater müßte auch gehen, wenn es sötte losgehen, dann blieben daheim viele Arbeiten unterwegen. Ich müßte melken lernen und für im Sommer eine Kuh ziehen lehren.“

3. „Ich ginge in einen Fluhspalt hinein oder in einen hohlen Baum. Im Boden könnten wir 6 Säcke Mehl verlocken und

für 3.60 Fr. Preßhese für 1½ Jahre Brot. Dann könnte ich auch Waldrüebli suchen und Engelsüß.“

4. „Man wäre am besten, wenn man das Kriegen täte unterwegen lassen.“

Bin Korrigiere vo dene Sache gahn i süferli vor u ha Sorg, daß i de Püsch ds Bärndütsch ja nid öppe verleide un achemache. Us der Freud am ne guete Bärndütsch chunnt nah di nah hi de sprachlech Inträffierte d'Freud a re einigermaße subere Schriftsprach wäger o. Mi brucht nid eis gäge ds angeren ufz'spile, es isch meh gwunne, wenn es Ching d'Vorzüg u d'Schwechene vo dene zweine Gschwischterte mügligst düttig lert vghes u se beedi gän überchunnt. Grad üfer Trueber sy epfindlig, wenn e Schumeifchter oder e Lehrere si als Sprachmissionar vorchunnt u vorewäg alls wett usrüte. Sie hei nüt gäge ds Zweie, wie men am Vereble seit, aber der Stamm söll die alti Würze bhalte.

Vor vielne Jahre het d'Dörfli-Ungerschuel e Reis gmacht uber e Chrigelihoger uf i Hämelbachgrabe. Z'mondrischt hei du d'Püsch söllen es Uffähli schrybe uber das Schuelreisli. D'Lehrere wird nen vgscherft ha, das Züüg müeh de guetdütsch abgfasst sy, nid nume halblinig. Du heig sech du ne Bueb schiniert, „Chrigelihoger“ u „Hämelbachgrabe“ z'schrybe. („Chrigel“ seit me hie für Christian, u „Hämel“ schrybt si guetdütsch: Abraham.) He nu, jeh heig dä Bueb unerkannt agwängt u gschribe: „Gestern bestiegen wir den Christiansberg. Dann gingen wir ins Abrahamstal hinunter.“ — U die zwe guetdütsche Säh z'schrybe, heige ne so nachegno, daß du drab d'Stung syg umegst, un er nume no heig möge gcho az'häiche: „Chrosche-brunne-Sirup-heim.“ (Sider säge hiesig Jäfer öppe, we's preffiert: Chroschebrunne-Sirup-heim“.)

Wie gseit, me sött nüt übertröbe. Was me mit em ne fettigen Uberser erfruchtet, cha unger Umschtänge viel gähltter sy, weder ds Uebel, wo me het welle bikämpfe.

Bergbauern

Bergfrieden und Glück?
Stadtnarr, laß die Phrasen!
Die Kinder verfeucht. Stück um Stück
verscharrt. — Unter dem Rasen!

Über die Alpen geht kein Glockenton,
verwaist, verweht — zum Zeulen!
Morgen führen sie noch den Scheck davon,
weist, was das heißt: keulen?

Und dann ist alles geschlachtet,
der Gaden leer —
der Roggen den Schulden verpachtet —
Serrgott, ist das schwer.

Sag deinen Herr'n in der Stadt,
den Fressern, die auf Zinsen liegen:
kein Bergbauer wird satt,
verschuldet alles bis auf die Kinderwiegen!

Die in Sammet und Seiden gehn,
die gemalten Damen
mögen unsre Weiber sehn,
verwerft — die Krümmen und Lahmen!

Und doch! O der Grund bleibt treu,
unser die Erde,
und das Kreuz auf dem Turm ist frei
trotz Not und Gefahrde.

Dort unter flammendem Mohn
ruhen die Ahnen.
Beim ersten gellenden Ton:
zu den Fahnen!

Das ist unser Land
dem wir trotzig entstammen,
bereit die Sand
zu Rüfen und Flammen.

Der Feind, wer er sei,
er sieht unsre Stirn'
hier leben und sterben wir frei
unter ewigem Firm.

Martin Schmid